

um Zeichen, sonst (fast) gar nichts. – So ist leider (dem von S. zitierten) Charles Hardwick, bei allen Verdiensten S.s um die Zeichenklassifikation P.s, zuzustimmen: „An overconcern for classification . . . tends to deemphasize the much more important epistemological significance of Peirce's theory of signs“ (156). J. EHRTAT S.J.

GERL, HANNA-BARBARA, *Unerbittliches Licht*. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben. Mainz: Grünewald 1991. 203 S.

E. Stein wurde am 1. Mai 1987 seliggesprochen. Dies hat wohl dazu beigetragen, daß ihre Person und ihre Philosophie erneut in das helle Licht der Öffentlichkeit getreten sind. Das vorliegende Buch hat vier Teile. Im ersten (Grundzüge eines Lebens, 9–40) wird ein Lebenslauf von E. Stein geboten. Sie ist 1891 in Breslau in einer jüdischen Familie geboren, studierte bei Husserl, ist von 1923 bis 1931 Lehrerin in Speyer und für ein Jahr Dozentin am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster. 1933 wird sie Karmelitin in Köln, muß nach Echt (Niederlande) flüchten, wird am 2. August 1942 von der Gestapo verhaftet und (wahrscheinlich am 9. August 1942) in Auschwitz ermordet. Im zweiten Teil (Im Spannungsfeld der Frauenfrage, 41–77) erfahren wir etwas von den Schwierigkeiten, die damals eine Frau im akademischen Leben (die Habilitation wird ihr verweigert) und in der Kirche hatte. Wir erfahren auch etwas davon, daß E. Stein sich zweimal verliebte; das erste Mal in Roman Ingarden, dann ins Hans Lipps, die beide zum Husserl-Kreis gehörten. Jedes Mal blieb die Liebe unerwidert. Über diese Enttäuschung schreibt Hedwig Conrad-Martius: „Ich glaube, nachdem mir das alles wieder eingefallen ist, *bestimmt*, daß diese tiefe Lebensenttäuschung nicht wenig zu ihrer Konversion und Taufe, ja zu der Wahl des Klosterlebens beigetragen hat. Zwar bin ich weit davon entfernt, eine solche Enttäuschung für einen vollgültigen *Grund* einer Bekehrung zu halten, wie es die Welt in zynischer Weise tut. Aber die göttliche Gnade benutzt doch solche Dinge, um Menschen, die berufen sind, zu sich zu ziehen“ (54). Im dritten Teil (Philosophie im Aufstieg, 81–155) des Buches möchte ich das Kapitel „Die Suche nach dem Sinn von Sein“ herausheben. Als sich E. Stein Mitte der 20er Jahre mit Thomas von Aquin zu beschäftigen begann, trat sie ein in eine damals blühende Thomas-Renaissance, von welcher freilich gilt: „So ernsthaft und eindringlich die neuscholastischen Studien auch waren, so sehr haftete ihnen jedoch wegen der unvermittelten ontologischen Ausgangsfrage und wegen der Abwehrstellung gegen die ‚modernistischen‘ Strömungen der Geruch bekennnishafter Verteidigung an“ (103). E. Stein näherte sich Thomas in vier Schritten. Zunächst übersetzte sie die bisher nicht deutsch vorliegenden „*Quaestiones disputatae de veritate*“, die 1931 in zwei Bänden erschienen. Dann entwirft sie (zum 70. Geburtstag von Husserl im Jahr 1929) die Skizze: „Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas von Aquino“. Anschließend (1930/31) schreibt E. Stein die Studie „Potenz und Akt“, die ganz dem Denken des Thomas gewidmet ist. Schließlich tut sie einen letzten Schritt auf Thomas zu in ihrem Hauptwerk „*Endliches und ewiges Sein*“, das 1935/36 geschrieben und 1950 veröffentlicht wurde. Der vierte Teil unseres Buches (Rationalität und Mystik, 157–188) führt in das Helldunkel des unergründlichen Gottes, in die Mystik der Kreuzeswissenschaft. „Der Sinn solcher Klärungen des Denkens mag darin liegen, daß in aller Bitterkeit verstanden wird, wodurch der Mensch geheilt wird und wie der Heilige heißt“ (188). Die (leider nachgestellten!) Anmerkungen (189–200) und ein Namensregister (201–203) schließen das schöne Buch ab.

R. SEBOTT S.J.

EVNINE, SIMON, *Donald Davidson*. Oxford: Polity Press 1991. IX/198 S.

Donald Davidson ist ohne Zweifel einer der bekanntesten und zugleich einflussreichsten lebenden Philosophen Nordamerikas. Auf der Grundlage einer in nuce kleinen Zahl von Grundüberzeugungen hat er seit den sechziger Jahren sukzessive eine systematische philosophische Theorie entworfen, welche die analytische Philosophie („Analytic philosophy is not, of course, either a method or a doctrine; it is a tradition and an attitude.“) maßgeblich beeinflusst hat. Abgesehen von den subtilen Detailanalysen, die

er in zahlreichen Aufsätzen zu sehr verschiedenen Einzelfragen vorlegte (eine Reihe von wichtigen Aufsätzen wurde in zwei Aufsatzbänden unter den Titeln *Essays on Actions and Events* und *Inquiries into Truth and Interpretation* veröffentlicht), gilt sein philosophisches Hauptinteresse vor allem einer genuin anthropologischen Fragestellung: Dem Spannungsverhältnis zwischen einerseits dem Selbstverständnis, das wir Menschen von uns als rational handelnde Personen haben, und andererseits jenem Bild des Menschen, das uns ausgehend von naturwissenschaftlichen Theorien als komplexe physikalische Objekte und damit als Teil der physischen Welt begreift. Die Disparität dieser beiden Beschreibungen des Menschen und die daraus resultierenden Problemstellungen ziehen sich wie ein roter Faden durch das philosophische Werk Davidsons. Näherhin sind es folgende drei Bereiche, auf die sich der Fokus von Davidsons Interesse richtet: Die Philosophie der Sprache, die Handlungstheorie und die Philosophie des Geistes. Wegen des erwähnten systematischen Charakters von Davidsons Gesamtwerk sind diese drei Bereiche auf vielfache Weise miteinander verknüpft. Das macht es schwierig, Teilaspekte von Davidsons Denken ohne eine fundierte Kenntnis seines philosophischen Gesamtentwurfs zu verstehen.

Mit Eynines Buch über Davidson liegt nun eine gut lesbare und kompetente Einführung in dessen Denken vor. E. unternimmt es, Davidsons Gesamtentwurf in einer Weise zu explizieren, welche deutlich werden läßt, wie die einzelnen Teile seines Systems miteinander verknüpft sind. Begleitet wird diese Exposition der Grundüberzeugungen Davidsons von einer Reihe von kritischen Kommentaren, mit denen E. auf neuralgische Punkte aufmerksam macht. Und am Ende des Buches legt er schließlich eine eigene Bewertung von Davidsons philosophischem Weltbild vor, die es verdient, sehr ernst genommen zu werden. – E. beginnt seine Explikation sinnvollerweise damit, daß er ein paar Schlaglichter auf die philosophische Tradition wirft, die Davidsons Denken nachhaltig beeinflusst hat. Es sind die Namen Feigl, Sellars, Carnap, Hempel, Reichenbach und vor allem Quine, welche diese Tradition kennzeichnen. Zugleich weist er aber darauf hin, daß es irreführend wäre, Davidsons Philosophie als einen weiteren dialektischen Schritt in der Geschichte des empiristischen Denkens zu verstehen. Vor allem die Wichtigkeit, welche Davidson der Holismusthese und dem Rationalitätsbegriff als einer *conditio sine qua non* für die Zuschreibung mentaler Zustände und die Interpretation sprachlicher Äußerungen beimißt, markiert einen deutlichen Bruch mit der empiristischen Tradition vor Quine. Und insofern die empiristisch-verifikationistischen Relikte, die sich bei Quine noch finden (Dichotomie von Begriffsschema und empirischem Gehalt für die Wissenschaft als gesamte ...), bei Davidson völlig fehlen, bedeutet Davidsons Ansatz auch einen Bruch mit dem Empirismus Quines. – Davidson greift Quines Holismusthese auf und wendet sie sowohl auf die Interpretation von Sprachen (semantischer Holismus, Kapitel 7) als auch auf die Zuschreibung mentaler Zustände (Holismus des Geistes, Abschnitt 1.2) an. Außerdem vertritt er die Überzeugung, daß für die Interpretation von mentalen Zuständen, Handlungen und Sprachen eine Reihe von normativen Prinzipien konstitutiv sind, die er ‚normative Prinzipien der Rationalität‘ nennt (Abschnitt 1.2 und Kapitel 6). Dazu gehören Grundsätze wie ‚Vermeide logische Widersprüche!‘ oder ‚Maximiere die induktive Rationalität deines Überzeugungssystems!‘. Die konstitutiven Prinzipien sind in einer Weise mit der Interpretation von mentalen Zuständen, intentionalen Handlungen und sprachlichen Äußerungen verknüpft, daß wir von jemandem nur dann sagen können, daß er mentale Zustände hat, intentionale Handlungen vollzieht oder eine Sprache gebraucht, wenn er gemäß diesen Prinzipien als in hohem Maße rational zu gelten hat. – Wegen der Notwendigkeit der Rationalitätsannahme für die Zuschreibung mentaler Zustände ist die intentionale Psychologie nach Davidsons Auffassung gemessen an dem Wissenschaftsmodell der Physik keine Wissenschaft, noch kann sie nomologisch (nomologisch in einem starken Sinn!) auf die Physik zurückgeführt werden (Abschnitt 1.3, 1.4). Entgegen der traditionellen Allianz von Materialismus und Reduktionismus entwirft Davidson aber einen ontologischen Theorierahmen, den er ‚Nonreduktiver Monismus‘ nennt (Kapitel 4). Im Kontext dieser Ontologie wird auch deutlich, weshalb Davidson im Anschluß an Hempel behauptet, daß die Handlungsgründe (reasons), mittels derer wir unsere Handlungen erklären, als Ursachen (causes) dieser Handlungen zu gelten

haben und infolgedessen unter strenge physikalische Gesetze subsumiert werden können, wenn auch nur unter einer angemessenen physikalischen Beschreibung. Davidsons handlungstheoretische Hauptthese lautet somit: *Mentals are causes* (Kapitel 3). Um u. a. die Identifikation von mentalen Zuständen mit physikalischen Zuständen einerseits und von Handlungsgründen mit Handlungsursachen andererseits plausibel zu machen, entwirft Davidson eine auf materiellen Objekten und Ereignissen basierende Ontologie, welche deutlich zwischen Entitäten einerseits und deren Beschreibungen andererseits unterscheidet (Kapitel 2).

Im Mittelpunkt von Davidsons sprachphilosophischen Überlegungen steht das Problem der Interpretation: Wie kommen wir zu einer Theorie, welche die wirklichen und möglichen Äußerungen eines Sprechers derart interpretiert, daß die Wörter seiner Sprache eine definite Bedeutung haben? Seine Theorie der Interpretation befaßt sich mit der Frage, was unsere Zuschreibungen von Bedeutungen hinsichtlich der Äußerungen eines Sprechers leitet. Sie geht aus seiner Auseinandersetzung mit einer formalen Bedeutungstheorie hervor (Kapitel 5). Davidson entwirft schließlich eine wahrheitskonditionale Semantik. Das Problem des Verstehens, wie eine solche Theorie auf einen Sprecher oder eine Sprachgemeinschaft angewandt werden kann, nennt Davidson ‚radikale Interpretation‘. Im Zuge seines Nachdenkens über diese Problematik führt er Wilsons ‚principle of charity‘ (= ein Sammelname für eine Reihe von Rationalitätsprinzipien) ein, welches als eine notwendige Voraussetzung einer wahrheitskonditionalen Semantik zu gelten hat, die einen Nutzen für die Interpretation von Sprechern haben soll (Kapitel 6). – Der umstrittenste und zugleich originellste Aspekt von Davidsons philosophischen Reflexionen kommt wohl in folgender These zum Ausdruck: Von einem Lebewesen anzunehmen, daß es eine Sprache spricht, Überzeugungen hat und Handlungen ausführt, heißt anzunehmen, daß es in einem hohen Maße rational ist. Mit dieser Grundüberzeugung wendet er sich entschieden gegen die Möglichkeit des Skeptizismus (Abschnitt 8.2) und des Relativismus (Abschnitte 8.3, 8.4). Und eben an dieser Stelle wird Davidsons Bruch mit dem Empirismus besonders deutlich. – Die zahlreichen internen Spannungen, welche die Architektur von Davidsons systematischem Theoriegebäude generiert (folgende Stichworte benennen solche neuralgischen Punkte: die kausale Wirksamkeit mentaler Eigenschaften, die Erklärungskraft rationaler Handlungsgründe, die Identitätsthese, die Supervenienzdoktrin, ...), führt E. darauf zurück, daß Davidson gleichzeitig zwei auffällig disparate Projekte verfolgt: Da sind einerseits seine Arbeiten zur Ereignisontologie, Kausalitätstheorie und Wissenschaftstheorie, die auf streng nomologische Kausalerklärung zielen, und andererseits seine Reflexionen über propositionale Einstellungen, Rationalität, normative Prinzipien, Anomalie des Mentalen etc., die eine interpretativ-hermeneutische Absicht haben. Daß diese beiden Projekte in Konflikt miteinander geraten, arbeitet E. vor allem dadurch heraus, daß er zeigt, wie beide mit einer für sie charakteristischen Theorie des propositionalen Gehalts einhergehen, die mit der jeweils anderen nicht kompatibel ist: Grob gesprochen liegt dem Projekt der wissenschaftlichen Kausalerklärung eine realistische (derjenigen J. Fodors vergleichbar) und dem interpretativ-hermeneutischen Projekt eine idealistische (oder besser: eine rational-idealisierte) Theorie (derjenigen D. C. Dennetts vergleichbar) des propositionalen Gehalts zugrunde (Abschnitt 9.1). Zusammengehalten werden diese beiden philosophischen Welten Davidsons durch seine Ereignisontologie und – darauf aufbauend – seiner Theorie des Anomalen Monismus. – Ganz am Ende äußert E. schließlich sehr behutsam Zweifel, ob Davidson uns wohl davon überzeugen kann, daß seine beiden Projekte trotz der vielen durch sie hervorgebrachten internen Spannungen doch miteinander zu versöhnen sind. Jedenfalls hält er – darauf weist er hin – Davidsons hermeneutisches Projekt für das wichtigere, weil es wie kein anderer philosophischer Entwurf – in der gegenwärtigen philosophischen Landschaft Nordamerikas! – der Bedeutung Rechnung trägt, welche Prinzipien der Rationalität für das Leben von rationalen Lebewesen haben.

Summa summarum ist E.s Buch eine ausgezeichnete Einführung in Davidsons Denken, die auch dem Kenner der Philosophie Davidsons durch ihre systematische Gesamtschau eine Fülle von Denkanstößen zu geben vermag. Gewiß, eine genaue Textanalyse der Primärquellen würde ein wesentlich größeres Maß an Komplexität

aufweisen, als sie in solch einem einführenden Lehrbuch möglich und sinnvoll ist. Ich denke z. B. an die verschiedenen Versuche, Davidsons Begründung der mentalen Anomalie zu rekonstruieren, die zum Teil erheblich divergieren. Vieles ist dann plötzlich gar nicht mehr so klar, wie es prima facie scheinen mag. – Es zweifelt daran, daß die beiden Projekte Davidsons miteinander versöhnt werden können, teile ich insofern, als mich der versuchte Brückenschlag zwischen diesen beiden Welten namens ‚Nonreduktiver Materialismus‘ nicht überzeugt. M. E. behält Jaegwon Kim recht, der darauf aufmerksam gemacht hat, daß Davidsons philosophischer Geantwurf (von der Identitätsthese und der Supervenienzdoktrin abgesehen) in hohem Maße an die kantische Unterscheidung zwischen praktischer und theoretischer Vernunft erinnert. Ein Zwei-Welten-Dualismus scheint mir deshalb der diesem Ansatz angemessene epistemologische Rahmen zu sein.

A. TRAMPOTA S. J.

2. Systematische Philosophie I

COULMAS, FLORIAN, *Die Wirtschaft mit der Sprache*. Eine sprachsoziologische Studie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992. 409 S.

Seit den Impulsen der „Neuen Politischen Ökonomie“ durch A. Down, J. Buchanan und andere, die politische Vorgänge ökonomisch zu interpretieren suchten, sind verschiedene „Partial-Ökonomien“ entwickelt worden: So etwa eine Ökonomie der Psyche. Steht der Autor, Sprachsoziologe in Tokio, mit seinem neuen Buch in dieser Tradition?

Thema des Werkes sind die dialektischen Zusammenhänge zwischen Sprache und den sozioökonomischen Verhältnissen, in denen sie spielt. Ausgangspunkt der Überlegungen sind dabei Alltagssprachliche Metaphern, die deutlich machen, daß Sprache einen ökonomischen Wert darstellt: z. B. der Ausdruck „etwas für bare Münze nehmen“. C. arbeitet zunächst die verschiedenen Aspekte des Wertbegriffes heraus; insbesondere überträgt er die Warenwert- und die Funktionswerttheorie des Geldes auf den sprachlichen Bereich. War früher den Worten ein quasi-materieller „Wert an sich“ beigelegt worden – etwa eine magische Kraft –, so steht in unserer komplexen Wirklichkeit heute das funktionale Potential der Sprache im Vordergrund: Sprache ermöglicht den Austausch von Bedeutungen. Insofern kann der Begriff des Marktes – verstanden als ökonomischer Ort des Tausches – in zweierlei Hinsicht mit dem der Sprache verknüpft werden: Einerseits korrelieren die Entwicklung der wirtschaftlichen Märkte und die Verteilung von Sprachen. So kann C. zeigen, daß sich historisch die Sprachverbreitung entlang der großen Handelsstraßen vollzieht. Andererseits kann sprachliche Kommunikation selbst als ein Markt dargestellt werden, der unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu analysieren ist. – Seinem Leitgedanken folgend diskutiert C. nun im einzelnen, welche Funktionen Sprache erfüllen muß, damit sie an ökonomischem Wert gewinnt: Maßstab ist hier, welche soziale Vernetzungsleistung eine Sprache erbringt. Grundlage dafür ist das Verfügen über eine Gemeinsprache, verstanden als ein großräumiges und soziale Schichten übergreifendes Kommunikationsmedium. Die ökonomischen Evolutionsvorteile solcher Gemeinsprachen, wie sie sich in Europa seit der Neuzeit herausgebildet haben, begründen auch den Sprachenexport in die meist vielsprachigen Länder der sog. „3. Welt“, mit oft verheerenden Folgen für die lokalen Kulturen. Kritisch fragt der Autor nach einem Konzept, das die nationale Entwicklung mit der Beibehaltung des Multilingualismus verbinden könnte. Der globale Sprachemarkt degeneriere immer stärker zu einem Oligopol.

Vorbereitet durch die verschiedensten Beispiele – so kann C. etwa akribisch genau zeigen, wie Wörterbücher das Vernetzungspotential der Sprache indizieren – erhält der Leser schließlich ein „heuristisches Profil des ökonomischen Wertes einer Sprache“ an die Hand. An dieser Stelle werden allerdings auch Grenzen des vorgestellten Ansatzes deutlich: C. versteht es brillant, dem Leser seine ökonomische Analyse der Sprache plausibel zu machen; er zweifelt aber selbst an der Möglichkeit, diese zu quantifizieren